

Freiberg, Eckhart usw.) gewonnenen Kenntnisse über die innerdominikanische Kritik an Thomas von Aquin in ihrer Bedeutung für die damalige Seins- und Analogieproblematik erhellt, sondern der Schein eines bloß zweiseitigen Gesprächs zwischen der Geistmetaphysik der Dietrich-Schule und alle anderen, als nicht idealistischer Richtung zusammengefaßten Denkern wird überwunden, indem die eher heilsgeschichtlich interessierten Theologen in sich differenziert werden. Bei aller Kritik etwa eines Duns Scotus an Heinrich von Gent bilden beide Denker eine deutliche Alternative sowohl zu Thomas als auch zu seinen dominikanischen Kritikern. Mit gelungener Detailarbeit und großzügiger Zitierung, die dennoch nie den Fortgang der Problematik erschwert, zeichnet der Vf. das Bild einer lebhaften und vielseitigen Diskussion im Jahrhundert 1240–1340 nach, das früher in dieser Deutlichkeit nicht möglich war. Zugleich werden festgefahrene Klischees überwunden. Der Vf. kann überzeugend die These widerlegen, Eckhart habe im zweiten Pariser Magisterium primär eine Kritik an Duns Scotus entwickeln wollen. (Diese beiden Denker gehören übrigens zu den am eingehendsten diskutierten Gestalten des Buches.) Auch zur Überwindung der weitverbreiteten Gleichsetzung von Erfahrung und Mystik trägt der Vf. Wesentliches bei. Wer die klassischen Themen der Metaphysik im Lichte der neuesten mediaevistischen Forschung verstehen will oder wer den Dialog zeitgenössischer Philosophie mit der Geisteswelt des Mittelalters sucht, wird in diesem Werk hervorragende Orientierung finden.

*Richard Schenk, München*

*Zieliński Zygmunt, Papiestwo i Papieże, dwóch ostatnich wieków 1775–1978 (Papsttum und Päpste der zwei letzten Jahrhunderte 1775–1978), Instytut Wynawniczny Pax, 1983 Warszawa, 672 S., 550 zł.*

Ein Werk des Verfassers ist bereits im Forum Katholische Theologie 1,3 (1985) 235f über das religiöse Leben unter der Hitler-Okkupation 1935–1939 (Warschau 1983) besprochen. Eine Rezension von einem polnischen Kollegen, Eduard Walewander, ist im Historischen Jahrbuch 106,1 (1986) 193f erschienen. Zieliński ist Inhaber des Lehrstuhls für die Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts am Institut für Geschichte der Katholischen Kirche der Universität Lublin. Der Text des Umschlages gibt als Ziel des

Werkes an: Der Verfasser will in einem ehrlichen und mutigen Objektivismus die geschichtliche Mission der Kirche darstellen, wie sie sich besonders im gesellschaftlichen und politischen Kontext ausgeprägt findet. Das Streben nach diesem Ziel, einem Postulat jeder historischen Methode, kann dem Verfasser im großen und ganzen bescheinigt werden. In der zeitlichen Abgrenzung ist diese erste polnische Arbeit (Walewander) vom Pontifikat Pius VI. bis zu Johannes Paul I. gerechnet; in unserem Jahrhundert also Päpste, die wir selbst erlebt haben. Das Buch ist für breitere Publikumskreise geschrieben, will also die Kirchengeschichte mehr popularisieren, was auch in der hohen Auflage von 20 000 Exemplaren und in dem raschen Absatz zum Ausdruck kommt. Das tut aber der ernsten Wissenschaftlichkeit keinen Eintrag; das Buch verlangt ein nicht geringes Maß an historischen Kenntnissen. Auf den Ballast vieler Anmerkungen wird in der Weise verzichtet, daß die benützte Literatur mit einem kurzen Titel angeführt wird, der dann im Verzeichnis am Schluß ganz erscheint. Der Verfasser hält sich an die bekannten Papstgeschichten, wie z.B. Schmidlin, Pastor, Ranke, Seppelt-Schwaiger; er will sich auf die wichtigsten und besten Werke beschränken. Die Auswahl des Stoffes bleibt ihm überlassen; manches würde man wohl anders bemessen. Die Einteilung ist folgende: Perspektiven vor und Vorgänge bei der Papstwahl, Lebenslauf, Bildung und frühere Tätigkeit des Neugewählten, Einstellung, Initiativen, Aktivitäten, Erfolge und Fehlschläge, Einwirkungen und Auswirkungen. Der Verfasser übernimmt allgemeine Urteile und bildet seine eigene Meinung, in allgemeiner und polnischer Sicht, mit guter Einfühlungsgabe, mit der kritisch-historischen Methode, die nicht belastet ist von Affekten oder Ideologien. Überraschend sind einige Urteile, wie z.B. 653f über »marxistische« Werke der fünfziger Jahre und über katholische Arbeiten der Zeit unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg, hauptsächlich über das Thema Pius X. und Pius XI. Grund für dieses Urteil ist Parteilichkeit und Mangel an Objektivität, wie sie weder den Leser noch den Verfasser inspirieren dürfen (654). Übertrieben scheint zu sein 556: Der Universalismus von Johannes XXIII. erstreckte sich auf die ganze Menschheit, was der gesamte konservative Flügel in der Kirche mit großer Unruhe betrachtete. Diese Kreise waren geneigt, alle fortschrittlichen Elemente der Kirche »einer engen Kontrolle zu unterwerfen oder wenn nötig zu säubern«. Man wird hier nicht gleich an die periodischen Säuberungen (čistka) der dort herrschenden Partei denken, aber die Frage dürfte erlaubt sein, ob in unserem Buch, das

in einem Land des Ostblocks erscheint, die dortige religionspolitische Lage durchscheint. Das Vorkommen des Wortes Bourgeoisie muß nicht in diese Richtung weisen.

Die Zweiteilung in Konservative und Progressive ist innerkirchlich gemeint, wird aber in der dortigen Politik anders, nämlich gegen jede Religion, gebraucht; es ist der Primitivismus einer politischen Propaganda, die keine Ahnung hat von dem vielgestaltigen Leben der Weltkirche und der Teilkirchen, der Orts- und Heimatkirchen. Es kann sich in unserem Fall wohl um eine unbewußte, soziologisch zu erklärende Übernahme aus der hervortretenden Nomenklatur handeln. –

Wir haben noch die Stelle 435, die wir verkürzt so wiedergeben: Pius XI. spricht vom Einfluß des Kommunismus auf die Arbeiterklasse, nachdem er Beispiele aus der Sowjetunion, aus Spanien und Mexiko gebracht hat. Das waren oft Urteile, die eine Kritik im Licht des historischen Prozesses der Formierung der kapitalistischen wie der kommunistischen Ideologie nicht aushalten. Allerdings beschränkte sich Pius nicht auf die Gottlosigkeit des Kommunismus, er disqualifizierte auch seine gesellschaftlichen Grundlagen und hob die von der gesamten Linken verkündete These hervor, durch den Klassenkampf werde das Leben der Arbeiter gebessert; das könne nur geschehen durch einen Umbau der gesamten Struktur, wobei dem Staat eine führende Rolle zukomme. Dieser Doktrin stellte der Papst seine Soziallehre entgegen, die im Grunde nicht von Leo XIII. abwich. Der Papst sprach auch von den Möglichkeiten, den Klassenkampf aufzugeben, hat aber jeden Gedanken eines Almosens anstelle der gerechten Verteilung abgelehnt.

Diese Ausführungen fanden aber nicht die Anerkennung der Massen, jedoch die der Kirche und der Katholischen Aktion. Soweit das Buch von Zieliński. Wie man auch diese Stelle versteht, sie ist vielleicht zu unserer obigen Frage zu nehmen. Der Leidensweg der Ukrainischen Katholischen Kirche, die viele Martyrer aufzuweisen hat, ist genügend gekennzeichnet. Die weitreichenden Pläne und Unternehmungen des Lemberger Metropoliten Graf Szeptycky nach 1918 sind erwähnt; dazu gehört auch das orientalische St. Andreaskolleg in München 1932–1939. Es wäre noch viel Interessantes zu erwähnen, doch möge das eben Gesagte genügen. Erwünscht wäre zu dem Personalindex hinzu ein Orts- und Sachregister. Das Buch Zielińskis sichert ihm einen legitimen Platz in der Literatur zur Papstgeschichte.

A. W. Ziegler, Garmisch-Partenkirchen

Johanna Kohn, Haschoah. *Christlich-jüdische Verständigung nach Auschwitz. Mit einem Vorwort von Günther Bernd Ginzel (= Fundamentalth theologische Studien, Bd. 13), Matthias-Grünwald-Verlag, Chr.-Kaiser-Verlag, Mainz – München 1986, 112 S., Kst., DM 19,80.*

In ihrer Schrift zur »Christlich-jüdischen Verständigung nach Auschwitz« greift die Autorin ein Thema auf, das wohl einen breiten Leserkreis interessieren könnte und sich sowohl an die Kriegs- als auch an die Nachkriegsgeneration christlicher und jüdischer Menschen richtet. Der Leser kann das Engagement, mit welchem die Verfasserin (Jahrgang 1960) schreibt, bei der Lektüre nachempfinden. Diesen intuitiven Eindruck bestätigt Frau J. Kohn in ihrem persönlichen Nachwort: »Das Gefühl der Vorläufigkeit dieser Arbeit führe ich darauf zurück, daß sie sowohl Ergebnis eines Prozesses ist als auch Zeugnis ablegt für einen Prozeß, den ich in dieser Arbeit nicht abschließen konnte« (101). Die Selbsteinschätzung der Autorin ist realistisch und läßt erwarten, daß ihr an einer sachlichen Kritik nur gelegen sein kann, um den »Prozeß« einer Klärung des gewählten Themas zu katalysieren.

Der Traktat zeigt durchgängig, wie sehr sich die Autorin mit den (jüdischen und anderweitigen) Opfern identifiziert. Sie besitzt durchaus die Gabe der Empathie. Fr. Kohn stellt sich dem Leser mehrmals als »Christin mit jüdisch klingendem Namen« vor, ohne ihre Herkunft preiszugeben. Dieser Stil der Selbstvorstellung ist weder akademisch noch menschlich korrekt, hinterläßt beim Leser ein »Gefühl der Vorläufigkeit« und ist in gewisser Weise charakteristisch für die Art ihrer Themenbewältigung: bestimmte Namen, Autoren, Fakten, Synodenbeschlüsse usw. werden genannt, eingeführt und in den weiten Horizont des Themas gestellt und dann – mehr oder weniger – ihrer Vorläufigkeit überlassen. Es mangelt der Arbeit sowohl an kohärent-systematischer Darstellungskraft als auch an einem befriedigenden Aufweis der exemplarischen Gültigkeit ihrer eklektischen Nennung von Quellen und Gewähr Frauen bzw. -männern. So trifft sie die Kritik einer tendenziösen und nicht genügend abgesicherten Themenführung. In diesem Sinne impliziert »Vorläufigkeit« auch Sprunghaftigkeit, die an die Geduld des Lesers appelliert.

Diese hier erhobene globale Kritik läßt sich wie folgt am Text aufschlüsseln und konkretisieren: die Autorin versucht »psychoanalytische Ansätze zu Erfahrungen im Nationalsozialismus« (44) mit soziologischen (vgl. 38: »Traditionen des Antisemitismus. Die 'Dialektik der Aufklärung' als theo-